

Er scheint in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.  
Bestellungen nehmen an alle  
Postanstalten u. Buchhand-  
lungen des In- u. Auslandes.  
Filial-Expeditionen  
für die Vereinigten Staaten:  
F. A. Sorge,  
Box 101 Hoboken, N. J.  
Peter Hoff,  
8. W. Corner Third and  
Coates str. Philadelphia.

# Der Volksstaat

Abonnementspreis  
für ganz Deutschland  
1 M. 50 Pf. pro Quartal.

Monats-Abonnement  
werden bei allen deutschen  
Postanstalten auf den 2ten  
u. 3ten Monat und auf den  
3ten Monat besonders an-  
genommen; im Kgr. Sachsen  
u. Herzgth. Sachl.-Altenburg  
auch auf den 1ten Monat des  
Quartals à 54 Pf.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 10 Pf., — Privat- und Berganlagungs-Anzeigen mit 25 Pf. die dreigespaltene Petit-Zeile berechnet.

Nr. 43.

Freitag, 16. April.

1875.

## † Georg Herwegh.

„So hat ein Purpur wieder fallen müssen!“ Die Welt hat einen Dichter, den der Genius geweiht, das Volk einen Heroen, den die Freiheit berufen und der tren bis zum letzten Athemzuge in ihrem Dienste ausgehalten, verloren, Georg Herwegh, die „eiserne Perle“ ist nicht mehr. Keine Stunde des Abfalls wirft ihre dunklen Schatten auf das Andenken des Dichters, und nachdem auch vor wenigen Tagen erst ein wuchtiges Manneswort die giftige Verläumdung, die den Mann umspinnen, als Lüge für immer gebrandmarkt hat, sollen sie uns, die Apostaten und die ehrlicheren Feinde, das Grab nicht verschren, in das wir heute (10. April) den Todten betten werden. Aber wer in Treue festgehalten an dem Ideale, das ihn erfüllte und dem er wie kein Zweiter poetische Form und Gestaltung zu geben wußte, der mag mit uns trauernd an den Sarg treten und dem Cypressenzweig den des Vorbeer zugesellen, den er sich, dem eigenen Worte getreu, „ein freier Mann aus dem Freien geholt hat“, den Vorbeer, der grünen wird, so lange der Freiheitsgedanke noch ein Menschenherz erfüllt und erhebt.

Dicht lag die Stidluft des Absolutismus auf Deutschland, unter der Felle der Zensur verkrümmte das freie Wort, ein Fürst Pflücker, die Inkarnation aristokratischer Blasphemie war der Held des Tages, als der „Lebendige“ gegen den „Verstorbenen“ in die Schranken ritt, als er ihm und seiner Welt den Handschuh in das „de Zelt“ schleuberte. Die „Gedichte eines Lebendigen“ waren kein Buch, sie waren, wie Jacoby's „Vier Fragen“, eine That; wie der Appropria dem Rechtsgefühl des preussischen Volkes, so löste der Schwabe dem Freiheitsgedanken der ganzen Nation die Zunge; das Wort, das auf Aller Zungen nach Befreiung rang, hier war es verkündet als hohes Lied und fand millionenfachen Widerhall.

Wer war der Sänger und Prophet, der kühne Rufer, der sein Volk zum Streite rief? Ein bis dahin kaum genannter und gekannter Sohn der schwäbischen Erde, ein Stuttgarter Kind, ein ehemaliger Tübinger Stiffler. Der Theologe hatte er frühzeitig Ballet gesagt, aber aus dem Muth, der „mit Gott gegrollt“, hatte sich der Muth, der mit Königen zu großen wagte, bligartig entwickelt. Sie hatten ihn, als er den Staub des Stoffs und seiner Theologie von den Füßen geschüttelt, unter das Militär gesteckt, aber bald trieb ihn ein Konflikt mit einem Offizier als Deserteur hinaus in die Fremde und in die Freiheit.

„Deserteur? Mit Stolz. Ich habe des Königs Fahne, die mich gepreßt, mit des Volkes soldatischem Banner vertauscht.“

Im Exil, in unstilltem Wanderleben hat der heimathlose Mann die glühenden Gesänge gebichtet, die mit Recht dem Liebe der Lärche am frühen Morgen verglichen werden konnten. An den Schuhsohlen kann man das Vaterland nicht mitnehmen, aber im Herzen trägt es überall der, der von Liebe zu ihm erfüllt ist. Und so war es mit Herwegh. Draußen wurde ihm der Blick freier, die volle Liebe drängte sich hervor und neben ihr der urkräftige, unverfälschte Haß gegen Tyrannie und Sklavensinn, gegen Knechte und Knecht. Daraus entwickelte sich jenes gewaltige Pathos, das alle seine Pieder erfüllt, die flammende Verehrsamkeit, der auch der künstlichste Versbau keinen Abbruch zu thun vermochte. Nicht aus irgend einem Winkel des Herzens oder gar des Kopfes stammten diese Töne, sie waren das Produkt des ganzen Mannes, der glühende Athem eines vollen Menschenlebens. In Liebe wie in Haß die gleiche Leidenschaft, seine Lösung „Dante und nicht Tasso“, verkündigte er das Evangelium nicht jener Freiheit, die betelnd an den Thronen steht und jedes Almosen verheerlicht, das ihr zufällt, sondern der, die über Thron und Altar hinweg die Menschheit zur Erlösung führen will. Einen Moment hatte auch er allerdings von einem Königsstuhle geträumt, das mit demokratischem Del gefalbt sein könnte, aber wie bald erwachte er aus diesem Traum! Und wie viele andere er auch später geträumt haben mag, wie viele auch gestern um sein Sterbelager geschwebt haben mögen, der Traum von Freiheit in der Monarchie hat ihn nicht wieder heimgeführt. Dem republikanischen Gedanken hatte er nicht, wie so viele, die sich ehemals seine Genossen nannten, gehuldigt, um ihn später zu verleugnen, seine Poesie war sein Glauben, und dem Glaubensbekenntniß, das seine „Gedichte eines Lebendigen“ ablegen, ist er nie untreu geworden.

Fürwahr, ein Glaubensbekenntniß vom ersten bis zum letzten Worte ist dieses Buch und daraus erklärt es sich, warum mit demselben die poetische Mission Herwegh's eigentlich abschließt. Es gibt nur ein Evangelium der Freiheit, und wer dies, wie er, ganz verklärt hat, wer es verschmäht, für sein Gold Kupfermünzen einzuwechseln und diese langsam anzugeben, davon einen kümmerlichen poetischen Haushalt für Degenen zu bestreiten, der mußte eben verkommen. Das war die Verklüftung und wenn sie unerfüllt blieb, bis heute unerfüllt ist — der Prophet hat seines Amtes gewartet, sein Samenkorn in die See des Volkes gelegt, wo es allein zur fruchtbaren Saat reifen kann und gewiß auch reifen wird. Denn ebenso unvergänglich wie die Seele des Volkes, ist dieses Samenkorn und ob nach Jahren, Jahrzehnten oder Jahrhunderten, die Stunde des Reimens ist ihm gewiß.

In Herwegh hat die politische Lyrik die höchsten Triumphe gefeiert und sich zugleich das poetische Bürgerrecht erkämpft. Frei hält er sich in den Gedichten der ersten Periode — und diese bleiben

ein ewiges Vermächtniß — von den Fragen der Tagespolitik, die später mehr die politische Dichtung bis zur Frage entstellten haben, die uns jetzt im Kulturkampf in losen Blättern wie in vielen Bänden aneselt. Ihm ist die Freiheit nicht die lose Dirne, die dem Glücklichen nachläßt und zur Fortuna schwört, ihm ist sie ein ernstes, hohes Ideal und allen Erscheinungen des Lebens stellt er ihr hebräisches Bild entgegen. An diesem Ideale ist seine poetische Kraft gefühlt, immer bleibt der Blick auf sie gerichtet und so sind es nicht die Leidenschaften des Augenblicks, denen er fröhnt, sondern es erfüllt ihn die tiefste Sehnsucht nach des Lebens vollem Gehalt, die wahre Liebe und zugleich die wahre Leidenschaft. Ob er sich zum Fluch wider das Papstthum aufrichtet, ob er den „heiligen Haß“ proklamirt und sein „Vive la république“ da wo „Verg an Verg und Brand an Brand zusammenlodern“, in die Lande hinausruft, ob er, mit dem Geiste der Witternacht schreitend, für das Elend der Welt ein Weiterträumen erbittet, überall athmet derselbe heilige Ernst, der Gedanke an die eine Freiheit, die uns Alle frei macht. Sie ist es, die ihn, während andere noch sinnen und schwanken, auf die „Linie der Partei“ ruft, wo er kühn die Frage stellt: Frei oder Sklave! Von dieser höchsten Warte aus ruft er zum Kampf, wagt er das Perz „an eine Karte“ und sagt mit Hutten: Ich hab's gewagt, ich habe gewährt!

Freuden- und Jubellieder singt man in solchem Kampfe nicht eher, als bis der Sieg errungen ist, und den zu sehen war ihm nicht beschieden. Dem kurzen Aufflammen eines Völkertages folgte lange finstere Nacht und was sie heute Tag heißen, kann vor dem Geiste der Freiheit, wie er einen Herwegh erfüllte, nicht bestehen. Die dem Tag hat deshalb auch der Dichter nie gehuldigt — er verstummte und nur hin und wieder drängte sich beißender Spott auf seine Lippen, wenn man ihm allzulaut ein Höhenbild als sein Ideal darstellten wollte. Er wußte sich dieses Ideal zu erhalten und so bleibt auch dem Volke das Vermächtniß, sein Lied unentweiht, was es nach des Dichters Worten sein sollte.

„Gleichwie am stillen Abend schmettert  
Durch heitre Luft Trompetenklang,  
Gleichwie's um Rosenbüsche wehert  
Ein blühendes Gestad' entlang,  
Gleichwie zum Sturme ruft die Glocke,  
Indes noch Peter am Altar,  
Wie neben eines Kindes Lode  
Ein graues ernstes Greisenhaar — —  
So tönt zu meinem stillen Volke  
Mein zürnend, freiheitsheischend Lied;  
Ich bin die schwere, schwarze Wolke,  
Der Gott den Donner nur beschied;  
Ich bin kein froher freund'ger Nahle,  
Deß Wappen Rose und Fohal,  
Ich sitz als Geist auf Bantol's Stuhle  
Bei jedem frechen Königsmahl.“

Der Dienst der Freiheit kennt bis jetzt nur den Lohn der Sorgen und an diesen hat es dem Heimgegangenen nicht gefehlt. Es wächst ein Geschlecht heran, das sich an den Geißeln und Scherensbergen die Muster politischer Lyrik nimmt, das kein Ideal, sondern nur Ideale kennt. Für dieses Geschlecht existirt die markige Lyrik des Schwaben nicht, aber vereinst, wenn ein anderer und besserer Geist die Zeiten erfüllen wird, werden auch die „Lieder eines Lebendigen“ wieder lebendig werden und das freie Volk wird den Namen des Dichters in das goldene Buch der Unsterblichkeit eintragen. Bis dahin mögen die Wenigen, die noch mit ihm und bei ihm ausgeharrt haben im Kampfe der Zeit, den Wunsch wahr machen, mit dem er vor fast 40 Jahren des Königs Fahne mit des Volkes „soldatischem Banner“ vertauschte, den Wunsch, daß seinen Vorbeer die Partei flachten möge. Er wird morgen am Grabe und darüber hinaus nicht fehlen und er soll gehegt werden, bis ihn das ganze Vaterland in seine treue Gut nimmt.

Das ist der Nachruf, welchen die „Frankfurter Zeitung“ dem gestorbenen Dichter widmet. Eine hat sie vergessen, daß Herwegh, weil er der Sache des Volks treu geblieben, vom Tag ihrer Gründung an bis zu seinem Tod der sozialdemokratischen Partei angehört hat. Die deutschen Arbeiter werden den Dichter des: Bet und arbeit! nicht vergessen.

## Flüchtlingsliteratur.

V.

Zur Sache erzählt Herr Latzschoff den deutschen Arbeitern, daß sich in Beziehung auf Rußland nicht einmal „wenige Kenntnisse“, sondern vielmehr gar nichts besitze als „Unwissenheit“, und fühlt sich deshalb gedrungen, ihnen den wahren Sachverhalt, und namentlich die Gründe auseinander zu legen, weshalb eine soziale Revolution gerade jetzt in Rußland mit spielender Leichtigkeit zu machen sei, viel leichter als in Westeuropa.

„Bei uns gibt es kein städtisches Proletariat, das ist allerdings wahr; allein dafür haben wir auch keine Bourgeoisie. . . unsere Arbeiter werden bloß mit der politischen Macht zu kämpfen haben — die Macht des Kapitals ist bei uns noch im Keime. Und Sie, mein Herr, werden wohl wissen, daß der Kampf mit der ersteren viel leichter als mit der letzteren ist.“

Die vom modernen Sozialismus erstrebte Umwälzung ist, kurz ausgedrückt, der Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, und die Reorganisation der Gesellschaft durch Vernichtung aller Klassenunterschiede. Dazu gehört nicht nur ein Proletariat, das

diese Umwälzung durchführt, sondern auch eine Bourgeoisie, in deren Händen sich die gesellschaftlichen Produktionskräfte soweit entwickelt haben, daß sie die endgültige Vernichtung der Klassenunterschiede gestatten. Auch bei Wilden und Halbwilden besteht häufig keine Klassenunterschiede, und jedes Volk hat einen solchen Zustand durchgemacht. Ihn wieder herzustellen, kann uns schon deswegen nicht einfallen, weil aus ihm, mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktionskräfte, die Klassenunterschiede nothwendig hervorgehen. Erst auf einem gewissen, für unsere Zeitverhältnisse sogar sehr hohen Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Produktionskräfte wird es möglich, die Produktion so hoch zu steigern, daß die Abschaffung der Klassenunterschiede ein wirklicher Fortschritt, daß sie von Dauer sein kann, ohne einen Stillstand oder gar Rückgang in der gesellschaftlichen Produktionsweise herbeizuführen. Diesen Entwicklungsgrad haben die Produktionskräfte aber erst erhalten in den Händen der Bourgeoisie. Die Bourgeoisie ist demnach auch nach dieser Seite hin eine ebenso nothwendige Vorbedingung der sozialistischen Revolution, wie das Proletariat selbst. Ein Mann also, der sagen kann, daß diese Revolution in einem Lande leichter durchzuführen sei, weil dasselbe zwar kein Proletariat aber auch keine Bourgeoisie besitze, beweist damit nur, daß er vom Sozialismus noch das ABC zu lernen hat.

Die russischen Arbeiter — und diese Arbeiter sind, wie Herr Latzschoff selbst sagt, „Landarbeiter und als solche keine Proletarier, sondern Eigenthümer“ — haben es also leichter, weil sie nicht mit der Macht des Kapitals sondern „bloß mit der politischen Macht zu kämpfen haben“, mit dem russischen Staat. Und dieser Staat „scheint nur aus der Ferne als eine Macht . . . er hat keine Wurzel im ökonomischen Leben des Volks; er verkörpert nicht in sich die Interessen irgend welches Standes . . . Bei Ihnen ist der Staat keine scheinbare Macht. Er stützt sich mit beiden Füßen auf das Kapital; er verkörpert in sich (!) gewisse ökonomische Interessen . . . Bei uns verhält sich diese Angelegenheit gerade umgekehrt, — unsere Gesellschaftsform hat ihre Existenz dem Staate zu verdanken, dem sozusagen in der Luft hängenden Staate, der mit der bestehenden sozialen Ordnung nichts Gemeinschaftliches hat, der seine Wurzel im Vergangenen, aber nicht im Gegenwärtigen hat.“

Halten wir uns nicht auf bei der konfuse Vorstellung, als brauchten die ökonomischen Interessen den Staat, den sie selbst schaffen, um einen Körper zu erhalten, oder bei der kühnen Behauptung, die russische Gesellschaftsform (zu der doch auch das Gemeinde-Eigenthum der Bauern gehört) habe ihre Existenz dem Staat zu verdanken, oder bei dem Widerspruch, daß dieser selbe Staat mit der bestehenden sozialen Ordnung, die doch sein eigenes Geschöpf sein soll, „nichts Gemeinschaftliches hat.“ Begeben wir uns lieber gleich diesen „in der Luft hängenden Staat“, der die Interessen auch nicht eines einzigen Standes vertritt.

Im europäischen Rußland besitzen die Bauern 105 Millionen Desjatinen, die Adligen (wie ich die großen Grundbesitzer hier kurzweg nenne) 100 Millionen Desjatinen Land, wovon ungefähr die Hälfte auf 15,000 Adlige kommen, die sonach durchschnittlich jeber 33,000 Desjatinen besitzen. Das Bauernland ist also nur um eine Kleinigkeit größer als das Adelsland. Die Adligen, wie man sieht, haben nicht das mindeste Interesse am Bestehen des russischen Staats, der sie im Besitz des halben Landes schickt. Weiter. Die Bauern zahlen von ihrer Hälfte jährlich 195 Millionen Rubel Grundsteuer, die Adligen — 13 Millionen! Die Ländereien der Adligen sind im Durchschnitt doppelt so fruchtbar als die der Bauern, weil bei der Auseinanderlegung wegen Ablösung der Frohnden der Staat den Bauern nicht nur das meiste, sondern auch das beste Land ab- und dem Adel zusprach, und zwar mußten die Bauern für dies schlechteste Land dem Adel den Preis des besten zahlen.\*) Und der russische Adel hat kein Interesse am Bestehen des russischen Staats!

Die Bauern — der Masse nach — sind durch die Ablösung in eine höchst elende, vollständig unhaltbare Lage gekommen. Nicht nur hat man ihnen den größten und besten Theil ihres Landes genommen, sodas in allen fruchtbarsten Gegenden des Reichs das Bauernland — für russische Ackerbauverhältnisse — viel zu klein ist, als daß sie davon leben könnten. Nicht nur wurde ihnen dafür ein übertriebener Preis angerechnet, den ihnen der Staat vorzuschuß, und den sie jetzt dem Staat verzinsen und allmählich abtragen müssen. Nicht nur ist fast die ganze Last der Grundsteuer auf sie gewälzt, während der Adel fast ganz frei ausgeht — so daß die Grundsteuer allein den ganzen Grundrentenwerth des Bauernlandes und darüber aufreißt, und alle weiteren Zahlungen, die der Bauer zu machen hat, und von denen wir gleich sprechen werden, direkte Abzüge von dem Theil seines Einkommens sind, der den Arbeitslohn repräsentirt. Rein. Zur Grundsteuer, zur Verzinsung und Abtragungsrate des Staatsvorschusses, kommen noch die Provinzial- und Kreissteuern seit der neu eingeführten Lokalverwaltung. Die wesentlichste Folge dieser „Reform“ war eine neue Steuerbelastung für die Bauern. Der Staat behielt im Ganzen seine Einnahmen, wälzte aber einen großen Theil der Ausgaben auf die Provinzen und Kreise, die dafür neue Steuern ansahrieben, und in Rußland ist es Regel, daß die höheren Stände fast steuerfrei sind und der Bauer fast Alles zahlt.

Eine solche Lage ist wie geschaffen für den Wucherer, und bei dem fast beispiellosen Talent der Russen zum Handel auf niederer Stufe, zur Ausbeutung günstiger Geschäftslagen und zu der davon untrennbaren Prellerei — sagte doch schon Peter I., ein Russe

\*) Die infame „Spritzledergeschichte“ ist gemeint — das von der Reaktion angeordnete Kägenmähen, Herwegh sei 1849 im Gefecht bei Dörschbach feig ausgeritten und habe sich im Wagen seiner Frau, unter dem Spritzleder versteckt, in die Schweiz geflüchtet.

\*) Eine Ausnahme fand nur statt in Polen, wo die Regierung den ihr feindlichen Adel ruiniren, die Bauern aber gewinnen wollte.



werde fertig mit drei Juden — bleibt der Wucherer nirgends aus. Wenn die Zeit herannahet wo die Steuern fällig werden, so kommt der Wucherer, der Kalak, häufig ein reicher Bauer derselben Gemeinde — und bietet sein baare Geld an. Der Bauer muß das Geld unter allen Umständen haben und muß die Bedingungen des Wucherers ohne Murren annehmen. Damit geräth er nur noch tiefer in die Klemme, braucht mehr und mehr baare Geld. Zur Eentezeit kommt der Kornhändler; das Geldbedürfnis zwingt den Bauern, einen Theil des Kornes loszuschlagen, das er und seine Familie zum Leben bedürfen. Der Kornhändler verbreitet falsche, die Preise drückende Gerüchte, zahlt einen niederen Preis, und auch diesen oft zum Theil in allerhand hochberechneten Waaren; denn auch das Trudsystem ist in Rußland hoch entwickelt. Die große Kornausfuhr Rußlands beruht, wie man sieht, ganz direkt auf dem Hunger der Bauernbevölkerung. — Eine andere Art der Bauernausbeutung ist diese: ein Spekulant pachtet von der Regierung Domänenland auf längere Jahre, bebaut es selbst, so lange es ohne Dünger guten Ertrag liefert; dann theilt er es in Parzellen und verpachtet das ausgelegene Land zu hoher Rente an benachbarte Bauern, die mit ihrem Landtheil nicht auskommen. Wie oben das englische Trudsystem, so haben wir hier genau die irischen Middlemen. Kurz, es giebt kein Land, wo, bei aller Wahrungsbüchlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, der kapitalistische Parasitismus so entwickelt ist, so das ganze Land, die ganze Volksmasse mit seinen Reizen überpannt und umspinnt wie gerade in Rußland. Und alle diese Bauernauszuger hätten kein Interesse am Bestehen des russischen Staats, dessen Gesetze und Gerichtshöfe ihre sauberen und profitlichen Praktiken beschützen?

Die große Bourgeoisie von Petersburg, Moskau, Odessa, die in den letzten zehn Jahren namentlich durch die Eisenbahnen sich unendlich rasch entwickelt und in den letzten Schwundeljahren lustig „mitgetracht“ hat, die Korn-, Hanf-, Flach-, und Talg-Exporteure, deren ganzes Geschäft auf dem Elend der Bauern sich aufbaut, die ganze russische große Industrie, die nur durch den Schatzzoll besteht, den der Staat ihr bewilligt, alle diese bedeutenden und rasch wachsenden Elemente der Bevölkerung hätten kein Interesse an der Existenz des russischen Staats? Gar nicht zu reden von dem zahllosen Heer von Beamten, das Rußland überfluthet und ausflicht und hier einen wirklichen Stand bildet. Und wenn nun Herr Tschichoff uns versichert, der russische Staat habe „keine Wurzel im ökonomischen Leben des Volks, er verkörpert nicht in sich die Interessen irgend welches Standes“, er hänge „in der Luft“, so will es uns bedünken, als sei es nicht der russische Staat, der in der Luft hängt, sondern vielmehr Herr Tschichoff. (Fortf. folgt.)

## Politische Uebersicht.

— Krieg! Man schreibt uns aus Berlin: „Blut ist ein ganz besonderer Saft und sollte auch, wie man früher erzählte, zum Kitt eines Reiches nötig sein; indessen sehr haltbar scheint dieser Kitt, wenn man den Reptilienfedern glauben darf, nicht, denn einige verbe Artikel der kirchlichen Zeitungspreffe in Belgien, einige Hirtenbriefe erschütterten so gewaltig den Zusammenhang des deutschen Reiches, daß eine neue Kittung mit dem beliebtesten Saft wieder Noth that.“

Daß Fürst Bismarck in seinem Alter recht nervös geworden ist, daß er die eiserne Stirne nicht mehr hat, mit der er zur Consciencezeit die auch anscheinend sehr gefährlichen Vorwürfe der Liberalen unberührt hinnahm, ist allbekannt, allein daß diese Nervosität sich so hoch gesteigert hat, daß sie von der Zeitungspreffe eines Nachbarstaates den Bestand des Reiches afficirt findet, das glaube ich nicht.

Es ist zwar schwer, bei einem hysterischen \*) Frauenszimmer die Grenze zu bestimmen, wo die Hysterie anfängt und die Verstellung anfängt, eben so schwer mag es sein, bei einem Staatsmanne zu bestimmen, wo die Nervosität anfängt und, parlamentarisch zu reden, die Diplomatie anfängt, indessen daß eine diplomatische Note von der Bedeutung wie die an die belgische Regierung nicht Ausfluß der gereizten Nerven ist, das darf man mit Bestimmtheit behaupten. Fürst Bismarck mußte wissen, daß eine Regierung, ohne die Selbstachtung zu verlieren, die Landesgesetze nicht auf die Note eines fremden Staatsmannes hin ändert. Fürst Bismarck brauchte noch nicht besonders schlau zu sein, um die abweisende Antwort, welche er bekommen hat, voranzuwissen. Kam es ihm also, was nicht glaublich ist, nicht darauf an, eine diplomatische Niederlage davon zu tragen, so konnte nach unserer Einsicht nur der Wunsch nach kriegerischen Verwickelungen einem so geriebenen Diplomaten die belgische Note diktiert.

Das deutsche Reich, denkt euch! das große, durch Blut von tausenden und abertausenden seiner Söhne zusammengeklebte deutsche Reich, sieht sich „bedroht durch die maßlose Sprache der kirchlichen Zeitungspreffe in Belgien“, — nebenbei wurde von einem belgischen Reffellieder ein Attentat gegen Fürst Bismarck geplant, aber wegen Geldmangel unterlassen, der Reffellieder ist in Untersuchung, die Zeitungspreffe aber bleibt, streng nach dem belgischen Gesetz unbehelligt, also muß das belgische Gesetz geändert werden; denn es bedroht das deutsche Reich. Belgien hat erklärt, dies nicht zu thun. Mein gewöhnlicher Verstand sieht darin allerdings keinen Grund zum Kriege, allein allgemein glaubt man an Krieg, und mein politischer Verstand sagt mir, wenn man nicht spielen wollte, so hätte man den ersten Schachzug auf dem Felde der kriegdrohenden Diplomatie nicht gethan.

Die Kriegsfurcht ist glücklich da, bald wird man in der Geschäftswelt den Krieg selbst als eine Erlösung aus der Kriegsfurcht ansehen, — dahin muß es zunächst kommen. Hier wird gerüffelt und da wird gerüffelt, man muß also losschlagen, weil der Gegner rüstet, der Krieg ist nur Nothwehr, nun noch ein allgemeiner Buß- und Bettag, dann kann's losgehen. Das ist das Schema, nach dem Kriege neuerdings gemacht werden. Jeder Theil ruft „Gott“ an, daß er seine gerechte Sache vertheidige, und die Zeitungen machen die öffentliche Meinung in jedem Theile wie es paßt.

Der Krieg steht also vor der Thür. Die Reserven und die Landwehr werden einberufen werden. Und wir?

Wir sind Feinde der kirchlichen Bestrebungen — der katholischen genau ebenso wie der protestantischen —, ob aber die kirchlichen den Mund etwas voll nehmen, ist uns sehr gleichgültig, aber nicht gleichgültig ist uns, ob ohne dringende Noth das Gut und Blut des Volkes dahingegerafft werde, ob alle bösen Leidenschaften des Krieges, die rohe, rücksichtslose Gewinnsucht, Blutgier und Mißachtung jedes Menschenrechtes von Neuem Nahrung erhalten werden. Was also soll der Freund der Freiheit und Menschlichkeit thun, was soll der Landwehrmann thun, wenn „der Ruf seines Königs“ an ihn ergeht? Glaubt Ihr, wir werden

raufen, daß er zu Hans bleibt? Mit Nichten! Der Landwehrmann und Reservist gehört zu seinen Brüdern im stehenden Heere. Ein Volk in Waffen nennt man das deutsche Volk, wöhlen es sei ein Volk in Waffen, Heer und Landwehr. „Wenn der König ruft, wir werden kommen!“ —

Das „geplante Attentat“, von dem in Obigem die Rede ist, hat sich als Wirthshauscennomisterei, als einfacher Raiepenwig herausgestellt. Der betreffende Späßvogel hatte sich natürlich nicht eingebildet, daß er die Nerven des „eisernen Fürsten“ in so tragische Aufregung versetzen würde. Und die Nerven des „eisernen Fürsten“ entscheiden heute bekanntlich über Frieden und Krieg.

Erwähnt sei noch, daß die Bereitschaftsordre, welche der Mobilmachungsordre vorauszugehen pflegt, schon erlassen sein soll. Wenigstens wird es und von sehr glaubwürdiger Seite versichert.

Wird die Kriegsfurcht wirklich entseht werden? Das Volk will keinen Krieg, das Volk hat im Krieg nur zu verlieren, nichts zu gewinnen — aber das Volk wird nicht gefragt, die Existenz von Millionen, das Leben von Hunderttausenden hängt ab von einem Nervenjuden des nervenkranken Fürst Bismarck! —

Und — angenommen, das Böllergemisch steht auf der Tagesordnung unserer Staatensender — wird sich in Deutschland die „Begeisterung“ von 1870 wieder herstellen lassen? Damals hatte Fürst Bismarck es fertig gebracht, Frankreich die Rolle und das Odium (Schädige) des Angreifers und Südens zu wählen. Jetzt dagegen setzen selbst nationalliberale Blätter, „Deutschland (d. h. Fürst Bismarck und Zubehöre) erscheine als handelsfächtiger Nachbar“. Das ist ein Unterschied.

— Camphausen's Rezept. Die „Schlesische Zeitung“, ein nationalliberales Blatt, und zwar vielleicht das anständigste, bringt über „unsere Gewerbs- und Arbeitsverhältnisse“ einen charakteristischen Artikel, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen. Es heißt darin:

„Als die ungeligste Erbschaft, die uns aus der Epoche des Schwindelthums überkommen ist, haben wir mehr denn einmal die durch Strides erzwungenen allgemeinen Lohnsteigerungen bezeichnet. Es war nur zu natürlich, daß die Ansprüche der arbeitenden Klassen sich zur Ungebühr steigerten und ihre Leistungen in demselben Maße abnahmen, als sie sahen, wie es gewissen Exportemulungen unter dem formellen Schutze des Gesetzes gelang, maßlose Schätze ohne Aufwand von Fleiß und Intelligenz zu häufen, und es war nicht minder natürlich, daß den Forderungen der Arbeiter fast allseits willfährig wurde, da es galt, die zahlreichen gewerblichen Unternehmungen, die zum Objekt von Grünungsspeculationen gemacht wurden, um jeden Preis vor Betriebsstörungen zu bewahren. Ob überhaupt noch mit Gewinn gearbeitet wurde, war gleichgültig, denn eine oder zwei glänzige Jahresdividenden ließen sich ja immer herausrechnen, und eines weiteren bedurfte es für die Agistage nicht. Betrachten wir nun die moralischen und materiellen Einflüsse, welche diese Schwindelwerke auf unsere arbeitenden Klassen gewirkt hat, und deren Rückwirkungen auf unser gesamtes wirthschaftliches und soziales Leben!“

„Nach der vom Statistischen Bureau ermittelten Handelsbilanz Deutschlands stellt sich der gesammte Werth der Einfuhr in den beiden Jahren 1872 und 1873 auf etwa 2 1/2 Milliarden Thaler, dagegen der Werth der Ausfuhr auf wenig über 1 1/2 Milliarden Thaler; was wir vom Auslande gekauft haben, übersteigt hiernach das, was wir producirt haben, um 800 Mill. Thaler. Soviel baare Vermögen — genau drei Fünftel der gesammten von Frankreich erhobenen Kriegskontribution! — wäre hiernach binnen zwei Jahren ins Ausland gewandert und um ebenso viel hätte sich unser Nationalvermögen vermindert. Mag es nun auch richtig sein, daß der Import genauer zu controliren ist als der Export, und daß einzelne Zweige des Verkehrs mit dem Auslande, bei denen sich vielleicht eine günstigere Bilanz herausstellt, wie die Verfrachtung und das Effectengeschäft, dieses Resultat etwas modificiren; mag auch nicht ohne jede Berechtigung dem Milliardenfegen ein Theil dieser Wirkungen zugeschrieben werden, so kann diese Aenderung doch keineswegs so weit greifen, um das Erschreckende unserer Handelsbilanz hinwegzuheben. Thatsache bleibt jedenfalls, daß unsere Ausfuhr in ganz enormer Weise gegen die Einfuhr zurückgeblieben ist, daß wir also vom Kapital gezehrt haben und ärmer geworden sind. Auch ist diese Capitalität noch keineswegs überwunden. Das Jahr 1872 zählt trotz des Reiches für Deutschland noch zu denen, in welchen Handel und Wandel sich außerordentlicher Blüthe erfreuten (wie dies unter anderem der Staatshaushalt in redenden Zahlen bezeugt); außerdem reicht die Reaction, welche 1872 begann, weit über das Jahr 1873 hinaus, und selbst zur Stunde läßt sich ihr Ende noch nicht absehen.“

„Fragen wir nach den Gründen der trostlosen Erscheinung, welche uns die Statistik offenbart, so sind dieselben keineswegs etwa in einem geringeren Bedarfe des Auslandes oder in einer vorübergehenden falschen Richtung unserer eigenen Production, sondern fast einzig und allein darin zu suchen, daß wir 1) theurer, 2) weniger und 3) schlechter gearbeitet haben. Wir produciren theurer, schon weil die Löhne für gleiche Leistungen gestiegen sind; wir produciren weniger, weil die tägliche Arbeitszeit verkürzt worden, weil die Strides (hier wirken für 1872 die Arbeitseinstellungen von 1871 nach) eine enorme Zeitverschwendung bedingten, und weil der höhere Lohn vielfach nur zur Summelei verlodete; wir produciren schlechter, weil unser Arbeiterstand in seiner technischen Schulung und moralischen Disciplin zurückgegangen ist. Das sind die anschlaggebenden Gründe, neben denen der Mensch- und Arbeitsverlust im Kriege u. kaum ins Gewicht fällt.“

Wie nun ist dieser „trostlosen Erscheinung“ ab- und „unseren Gewerbs- und Arbeits-Verhältnissen“ wieder auf die Beine zu helfen?

„Die einzige gründliche Abhilfe gegen das Uebel besteht in einer allgemeinen Herabsetzung der Löhne, und, um diese durchzuführen, in Coalitionen der Arbeitgeber, entsprechend den Coalitionen der Arbeiter.“

Herr Camphausen kann sich gratuliren — seine Lehre ist auf fruchtbaren Boden gefallen. „Die allgemeine Lohnsteigerung“, welche in der Epoche der Prosperität, des stotten Geschäftsganges stattfand, ist „die ungeligste Erbschaft“, die man nun jeden Preis sich vom Halse schaffen muß, und zwar dadurch, daß man „eine allgemeine Herabsetzung der Löhne“ eintreten läßt. Mit anderen Worten: es ist das größte Unglück, daß die Arbeiterklasse für lange Zeit an dem Uebel des „Nationalreichtums“ nippen und der Kapitalistenklasse ein kleines Bruchtheil des „Entbehrungslohnes“, das heißt der den Arbeitern geraubten Beute wieder abjagen konnte — die Arbeiterklasse muß von Neuem an die Kette gelegt und durch Hunger gezähmt werden. Mit den irrigen, durch die wissenschaftliche Bourgeoisie-Dekonomie selbst als falsch hingestellten Lehren der sogenannten „Handelsbilanz“ wollen wir uns hier nicht befassen — das Gekaufte hat für den Käufer stets mehr Werth als das, was er für das Gekaufte giebt —, wir wollen nur konstatiren, daß Organe der Bourgeoisie das Wohl-

bestinden der Arbeiterklasse als nationale Calamität betrachten, und es im Interesse des „Nationalwohlstandes“ für nothwendig halten, daß die Arbeiterklasse Hungerlöhne bezieht. Schlagender kann die Ungerechtigkeit, die Widersinnigkeit der heutigen Produktionsverhältnisse nicht ausgedrückt, glänzender nicht die Berechtigung des Sozialismus demonstriert werden.

Was den Passus über die „Coalitionen der Arbeitgeber“ betrifft, so ist er offenbar im Hinblick auf die Vorgänge in England, auf die Aussperrung der Arbeiter von Südwales, geschrieben worden. Dort haben die Arbeitgeber eine Coalition gegründet, und — den „Nationalwohlstand“ so gefährdet, daß eine Viertelmillion Arbeiter die Wahl hat zwischen slavischer Unterwerfung oder Hungertod!

Und wie dort, so hier. Das Kapital ist „international“.

— Bourgeoismoralität. Aus Königsberg wird unterm 6. d. geschrieben: Die für das am Sonnabend hier stattgehabte Stiftungsfest des kaufmännischen Vereins bestimmte Deutschland-„Revue“ ist wegen Verzwehens gegen die Sittlichkeit konfiscirt worden.

— Die Wiener Buchdruckerbesitzer haben ihren Gehälften den mit ihnen vereinbarten Tarif gestündigt und beabsichtigen einen Lohnabzug von 20 Prozent zu octroyiren. Die Gehälften denken nicht daran, sich diesen Act der Willkür gefallen zu lassen, und so wird denn binnen wenigen Tagen der Kampf beginnen, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, wenn die Arbeiter einmüthig zusammenstehen. Der „Deutsche Buchdruckerverband“ hat bereits mobil gemacht. Bedeutende Geldmittel werden den Wienern zur Verfügung gestellt.

In Leipzig fand am Sonntage eine allgemeine Buchdruckerconferenz statt, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, die Wiener Kollegen mit allen Kräften zu unterstützen und zu diesem Behufe eine freiwillige Steuer mit dem Minimalbeitrag von 75 Pf. auszusprechen. Auch die dem „Verbande“ fernstehenden Gehälften werden sich an dieser Steuer beteiligen. Hoffentlich werden dieselben endlich einsehen, daß sie sich der Organisation, welche den „Herren“ allein einen gewissen Respekt einflößt, und welche im Stande ist, den Tarif zu erhalten, anzuschließen haben — wenn sie es gut meinen mit sich selber!

— Der Klassenkampf in England. Nach einem Londoner Telegramm ist den Grubenbesitzern in Südwales — von wem wird nicht gesagt — nochmals ein Schiedsgericht vorgeschlagen worden; dieselben haben jedoch ablehnend geantwortet. Die Arbeiter sollen sich bebingungslos unterwerfen!

— Man erinnert sich der famosen Anklage „wegen Bettelnd“, die vorigen Herbst gegen den Reichstagsabgeordneten Reimer erhoben wurde. Dieser, die Taktik unserer Gzner kennzeichnende Prozeß hat jetzt sein Ende erreicht: am 5. d. R., wo die Sache in zweiter Instanz zur Verhandlung kam, erlante das Altonaer Polizeigericht, entgegen dem auf fünf Tage Haft lautenden Antrag des Polizeianwalts, auf kostenlose Freisprechung.

— Am Montag hat unser Redacteur Seifert seine dreiwöchentliche Haft für Bismarckbeleidigung angetreten. Letztere soll in dem Artikel über die famose Reichstagscene vom 4. Dezember vorigen Jahres (S. Nr. 144) bezungen worden sein, obgleich der Artikel im Ganzen für den Herrn Reichskanzler sehr schonend gehalten war, wie Jeder, der den genialen Staatsmann bei dieser einzigen Gelegenheit zu beobachten das Vergnügen oder die Pein hatte, uns, und sind aufs Herz, wird bezeugen müssen. (Siehe die hintere Spalte.)

## Gewerksgenossenschaftliches.

### Metallarbeitergewerksgenossenschaft.

Mannheim, 4. April. Sonnabend, den 3. April waren die Metallarbeiter von Mannheim und Ludwigshafen mittelst Plakaten zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen. Genosse Fr. Goerck aus Breslau hatte das Referat über „die Gewerkschaftsbewegung“ übernommen. Der Saal war schon ziemlich gefüllt als Genosse Goerck mit etwa 60 Mitarbeitern aus der Werkstätte zu Ludwigshafen erschien und so den Saal bis zum letzten Mann füllte. Nach Eröffnung der Versammlung wurde Genosse Koch zum Vorsitzenden und Unterzeichneter zum Schriftführer gewählt. Referent entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Er bewies der Versammlung, daß die Menschheit in fortschreitender Entwicklung begriffen sei. Ein Zustand, ein System habe dem andern Platz machen müssen. Besonders ausführlich behandelte Redner die französische Revolution von 1789 und deren Folgen, und ging dann auf unser Jahrhundert über, und kam so auf die gewerkschaftliche Bewegung zu sprechen. Jeden Paragraph des Gewerkschaftstatuts erläuterte Redner haarscharf, namentlich geistliche Redner unser heutiges Klassenwesen. Stürmischer Beifall belohnte den 1 1/2 stündigen Vortrag. Vom Vorsitzenden wurde hierauf angefragt, ob Jemand das Wort zu dem Vortrag wünsche; es meldete sich aber Niemand, trotzdem Gegner zugegen waren. Dies veranlaßte Goerck, noch einmal die Tribüne zu besteigen. Geradezu niederschmetternd waren die Ausführungen, als er den Gegnern Mängel an persönlichem Muth vorhielt. Schließlich forderte Redner noch auf, eine Teller Sammlung für die Gemagregelten der Vogeler Fabrik zu Leipzig vorzunehmen und dabei, in Anbetracht des Zweckes, nicht sparsam zu sein. Der Erfolg dieser Versammlung ist vorerst, daß sich in Ludwigshafen wieder eine Mitgliedschaft aus neuen Elementen bilden wird, die so leicht nicht wieder dem Indifferentismus zum Opfer fallen soll. Wir wünschen, daß unser Freund Goerck noch lange in unserer Mitte verbleiben möge.

Der Ertrag der Teller Sammlung betrug beinahe 7 Gulden. Mit brüderlichem Gruß und Handschlag.

Schlauwig.

Lechhausen. Wie bereits gemeldet, ist hier ein Strike der Metallschlägergehilfen ausgebrochen, da die geforderte Arbeitszeitverlängerung nebst Lohnherabsetzung von den Meistern abgewiesen wurde. Inbegriffen erklärte die Meister, daß sie mit unserm Verlangen einverstanden wären, wenn die Fabrikanten den Preis der Waare unserer Forderung entsprechend erhöhten. Die Metallschlägermeister sind nämlich, beim rechten Namen genannt, die Zwischenhändler zwischen den Gehilfen und den Fabrikanten. Die von den Gehilfen und den mitunter auch arbeitenden Meistern verfertigte Waare, das sein geschlagene Metall (soq. Formen) wird von den Meistern an die Fabrikanten abgeliefert, welche Letztere auch den Preis hierfür bestimmen. Vor drei Monaten wurde der Preis bekanntlich herabgesetzt; selten ist es, daß erhöht wird. Der durchschnittliche Verdienst eines Gehilfen beträgt 8 bis 9 Gulden bei einer Arbeitszeit von 70 bis 72 Stunden pr. Woche. Wer nur

\*) Hysterie: eine Art krankhafter Gemüthsversimmung mit Krämpfen, Zuckungen u. dgl.



einigermaßen die überaus anstrengende Arbeit kennt und weiß, wie besonders im Sommer die Arbeiter schweißtreibend und vollständig mit Grünspan überhäuft in den Werkstätten beschäftigt sind, der wird und muß zugeben, daß hier einige Abhilfe dringend noth thut. — Wir wenden uns deshalb an die Arbeiter allerorts, unsere gerechte Sache durch freiwillige Beiträge zu unterstützen und nun zum Siege zu verhelfen. Wir werden auch fernerehin, nach Verlauf dieses Strikes, bei ähnlichen Fällen wie bisher unsere Schuldigkeit thun. — Die Zahl der vom Strike Betroffenen beläuft sich auf 60. Darunter ist ein großer Theil verheirathet, es ist deshalb schnelle Hilfe nöthig.

Mit Gruß und Handschlag.

Das Strikekomitee:

Karl Schäfer. Eyl. Wörsching. J. Rühl. Albert Lichtensteiger. D. Berner. J. Sammler. Georg Reichel. Augustin Jos. R. Perch.

NB. Alle Briefe und Sendungen sind zu adressiren an: A. Lichtensteiger, Krankenhausgasse 417.

### Entgegnung

auf den von Hamburg datirten Artikel: „Zur Einigung auf gewerkschaftlichem Gebiete“.

Gewiß hat Niemand mehr die Einigung der sozialdemokratischen Fraktionen Deutschlands mit Freuden begrüßt als die Verwaltung der Gewerkschaft der Schuhmacher. Liegt es ja doch klar auf der Hand, daß nach der allgemeinen Einigung auch die Einigung der Arbeiter Deutschlands auf gewerkschaftlichem Gebiete sich mit Nothwendigkeit vollziehen muß. Obgleich unsere Gewerkschaft durch angestrenzte Thätigkeit sich zu einer stattlichen Organisation herangebildet, beklagen wir immer noch den Verlust der Mitglieder des Allgemeinen Schuhmachervereins, welche nach der Auflösung in lokalen Vereinen sich organisierten. Um so größer war unsere Freude, als wir von den Kollegen in Berlin, Bremen und Göttingen angegangen wurden, daß, nachdem die Einigung der sozialdemokratischen Fraktionen so gut als Thatsache geworden, es nothwendig erscheine, auch die Einigung unter den Schuhmachern Deutschlands herbeizuführen.

Da wir nun laut Beschluß der vorjährigen Generalversammlung unserer Gewerkschaft gebunden sind, die diesjährige zu Pfingsten in Coburg abzuhalten, so wurde beschlossen:

- 1) um den Wünschen unserer Genossen des Allgemeinen Schuhmachervereins entgegen zu kommen und die Einigung zum Ausdruck zu bringen,
- 2) da zu Pfingsten die Fahrpreise sämtlicher Bahnen ermäßigt und dadurch auch den von Coburg weiter entfernten Städten Gelegenheit geboten ist, eigene Delegirte senden zu können,
- 3) die Arbeiter zu Pfingsten eher als zu jeder anderen Zeit von der Arbeit abkommen können, und
- 4) um uns die Kosten eines weiteren Congresses zu ersparen, mit unserer Generalversammlung einen Congress der Schuhmacher Deutschlands einzuberufen.

Da plötzlich, ohne daß wir eine Ahnung davon gehabt, lasen wir in der Parteipresse von der Konferenz in Hamburg, und gleich darauf erscheint beregter Artikel, der uns den Vorwurf macht, wir schickten die Einigungsbestrebungen nicht und suchten den Einigungsgedanken zu stören, und mit einem Protest gegen unseren Congress schließt.

Wenn irgend Vorwürfe unbegründet sind, so sind es diese. Die Schuhmachergewerkschaft war es — und wohl die einzige — welche an Jort einen Beitrag (12 Thlr.) zur Union abließerte, und nur, als dieselbe nicht zu Stande kam, sich wieder zurückzog. Auf dem Congress in Coburg wollen wir nicht trennen und zersplittern, sondern ein Einigungswerk vollenden. Wir halten es aber für unpraktisch, erst noch mehrere Konferenzen, dann einen allgemeinen Gewerkschafts-Congress und hinterher die Congress- und Generalversammlungen der verschiedenen Gewerke abzuhalten. Auch bezweifeln wir, daß es möglich sein wird, die verschiedenen Branchen unter ein Normativstatut zu bringen, erklären und jedoch mit der Centralisirung der Gewerkschaften einverstanden, und wie bei der Union, so werden gewiß die Schuhmacher Deutschlands mit in den ersten Reihen stehen, um an dem Werke der Einigung zu arbeiten.

Wir protestiren aber gegen diese Einmischung\*\* und zwar um so mehr, nachdem die Vorarbeiten so weit gediehen sind und wir nicht vor dem Congress stehen, so daß es jetzt nur Berwirrung anrichten muß.

Sofern nicht genügender Widerspruch Seitens der Mitgliedschaften erfolgt, bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen und Bekanntmachungen, und sei bemerkt, daß wir auch nach dem Congress und der allgemeinen Bewegung und Einigung angeschlossen können. Auch wäre es Pflicht der Einberufer der Hamburger Konferenz gewesen, uns von dem Statutenden derselben in Kenntniß zu setzen\*\*\*. — Da unsere Aufrufe zum Congress viel früher erlassen worden sind, als die Hamburger Konferenz stattfand, ja vielleicht nur beschlossen war, so liegt klar zu Tage, daß es uns fern lag, die Einigkeit zu stören. Wir fordern deshalb die Kollegen allerorts auf, den Congress zu beschicken, und wird gewiß ein jeder Delegirte den Einigungsbestrebungen der sämtlichen Arbeiter Rechnung tragen.

Darum nochmals: Auf, Ihr Schuhmacher Deutschlands, zum Congress nach Coburg!

Im Auftrage der Verwaltung:  
W. Bod.

### Correspondenzen.

Leipzig. Wie die Arbeitgeber für die Arbeiter sorgen. Zu Ende des verfloffenen Jahres wurde von der hiesigen Leipziger-Direktion ein Circular erlassen, in welchem gesagt wurde: „Die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse haben hier in Leipzig allmählig die Höhe erreicht, welche es nothwendig macht, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie den mit ihrem Lohn dieser Berührung nicht gewachsenen Arbeitern in etwas zu helfen sei. Da auf dem Gebiet der Consumvereine bedeutendes geleistet worden ist u. s. w., wollen wir ebenfalls einen Consumverein gründen.“ Man sah also ein, daß die Arbeiter mit ihrem Lohn den Lebensmittelpreisen nicht gewachsen seien und empfahl ihnen, dem Consumvereine beizutreten, um sich zu helfen. Die

\*) Das ist in dem betreffenden Artikel nicht gesagt; von einer Ahnung der Störung ist darin mit keiner Silbe die Rede. R. d. B.  
\*\*) Von einer Einmischung kann nicht die Rede sein, bios von einer Meinungsäußerung. Und gegen Meinungsäußerungen hat man nicht zu protestiren. R. d. B.  
\*\*\*) Das war nicht möglich, weil sich weder Zeit noch Ort vorausbestimmen ließ. R. d. B.

Herren waren wirklich menschenfreundlich, und diese Menschenfreundlichkeit wurde von den Arbeitern dadurch belohnt, daß Niemand etwas davon wissen wollte und sie nicht beitraten. Da nun die Herren gesehen hatten, daß das Schicksal der Heilspaster nicht, ja, vielmehr die Arbeiter sich dieser Art nicht unterwerfen wollten, ging man zur weiteren Gründung einer Kranken- und Sterbelasse vor und sagte zugleich, daß nur dann etwas daraus werden würde, wenn sich die Arbeiter daran betheiligten. So fanden die Sachen damals. Und heute? Heute hilft man den Arbeitern nicht mehr mit Consum- u. Vereinen, sondern man wird praktischer, man zieht zunächst den Drehern, welche Maschinenräder u. dergl. drehen, vom alten Lohnsag ab, wie die Tabelle beweist, welche ich hier aufführe, jedoch kann man von den Drehern selbst nichts Genaueres erfahren, da sie sich trotzdem, wenn auch mit Murren, fügen.

Soviel ich erfahren konnte, wurde bezahlt: Für neue 6 Fuß hohe Treibräder früher Mkt. 10. 50., jetzt Mkt. 9.; desgl. alte früher Mkt. 7. 50., jetzt Mkt. 6.; für neue 5 und 4 1/2 Fuß hohe Treibräder früher Mkt. 9., jetzt Mkt. 6. 50., desgl. alte früher Mkt. 6., jetzt Mkt. 4. 50.; für neue Vorderäder von verschiedener Größe früher Mkt. 6., jetzt Mkt. 4.; desgl. alte früher Mkt. 3., jetzt Mkt. 2.; für neue Lenderräder früher Mkt. 3. 75., jetzt Mkt. 2. 75.; desgl. alte früher Mkt. 3., jetzt Mkt. 2.; für neue Wagenräder von Stahl früher Mkt. 2. 50., jetzt Mkt. 1. 50.; desgl. von Eisen früher Mkt. 2., jetzt Mkt. 1. 50., für alte Wagenräder von Stahl früher Mkt. 1. 75., jetzt Mkt. 1., desgl. von Eisen früher Mkt. 1. 25., jetzt Mkt. 1.; für Maschinenreifen von 6 und 4 1/2 Fuß ausdrehen Mkt. 3.; für Reifen für Pausräder Mkt. 2., für Lenderräder Mkt. 1. bis Mkt. 1. 50.; für Wagenreifen Mkt. —. 75., für Räder ausbohren Mkt. —. 75. Sollte ich falsch berichtet worden sein, so bitte ich im Interesse der Wahrheit die Herren Drehen, dieses zu berichtigen.

Wenn nun die Direktion der Leipzig-Dresdener Eisenbahn zum Beispiel im verfloffenen Jahre unter ihre Aktionäre 20 Proz. Dividende vertheilte, so muß man sich wirklich darüber wundern, daß sie bereits so weit gekommen ist, den Arbeitern vom Lohne abzuziehen zu müssen. Ist das etwa Revanche dafür, daß nur Wenige zum Consumverein beitraten, oder hat es einen anderen Grund?

Mittweida, 6. April. Sonnabend, den 3. d. M., fand hierseits eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: 1) Die kapitalistische Produktionsweise und ihre Folgen. 2) Die Volksbildungsvereine. Als Referent war Herr Wiemer aus Chemnitz erschienen. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe zur größten Zufriedenheit der Anwesenden. Ueber den zweiten Punkt entspann sich eine längere Debatte, hauptsächlich hervorgerufen durch das von Wiemer verlesene Schreiben des Dr. Lindwurm an die „Dresdener Vorzeitung“, seine Absehung betreffend. Hr. Reißig (Mitglied des Volksbildungsvorsteins) meinte, daß mit Herrn Lindwurm dasselbe Verhältnis sei, wie mit einem Gesellen, welcher, wenn er seine Arbeit nicht gut macht, vom Meister fortgeschickt wird; hinterher mache gewöhnlich so ein Geselle seinen Meister schlecht, ebenso Herr Lindwurm; derselbe sei nicht ehrlich, wohl aber der Volksbildungsvorsteins (welcher bekanntlich am hiesigen Orte am Schlusse eines „astronomischen Vortrages“ ein Gesangsstück anstimmte. Anmerk. d. Ein.). So z. B. biete die von obigem Vereine gegründete Fortbildungsschule den Arbeitern Gelegenheit, Rechnen, Schreiben und deutsche Sprache zu lernen, und was will man denn noch mehr? (Das können jedenfalls nur diejenigen lernen, denen man trotz achtjähriger Anstrengungen in der Volksschule es nicht hat einpausen können.) Herr Wiemer machte dem Vorredner begreiflich, daß durch Anweisung dieser Elementarkenntnisse der Arbeiter seine Lage nicht verbessern könnte; hätte Herr Reißig tüchtig sozialistische Blätter gelesen, so müßte er wissen, daß der Arbeiter ein Recht hat, von der heutigen Gesellschaft mehr zu fordern, und daß, wenn er der Volksbildungsvorsteins ehrlich meinte mit den Arbeitern, er ganz andere Mittel anwenden müßte, um ihre gebrückte Lage zu verbessern. (Auseitiger Beifall.) Hierauf wurde dem Volksbildungsvorsteins der Vorwurf gemacht, daß er religiöse Thematia behandelte. Herr Reißig gab zur Antwort, daß Dr. Lindwurm gerade deshalb seines Amtes entbunden sei, weil er religiöse Thematia behandelte hat. Auch passe es nicht in eine Volksversammlung, über religiöse Sachen zu sprechen. Herr Raben entgegnete ihm, daß man in der Kirche gegen die Predigt nichts einwenden darf, weil es das Gesetz verbietet, und deshalb seien gerade die Volksversammlungen am geeignetsten, das Volk über die Lehren der Theologen aufzuklären. Hierauf erbot sich Hr. Wiemer, in einer demnächst einzuberufenden Volksversammlung einen Vortrag über Religion und Sozialdemokratie zu halten. Die anwesenden Geyner erklärten wiederzukommen, um ihre Ansichten über letzteres Thema ebenfalls auszusprechen, was uns sehr erwünscht ist. — Noch eines Falles wollen wir erwähnen, welcher bei der Diskussion über den ersten Punkt der Tagesordnung zur Sprache kam. Der Besitzer einer Dampfschiffahrt, Namens Kömer, wurde vor Kurzem zu 10 Thlrn. Strafe verurtheilt, weil er zwei Kinder unter zwölf Jahren in seiner Fabrik beschäftigt hatte. Er hat nun dem Vater dieser Kinder 5 Thlr. zur Tragung der Kosten zugesprochen, weil derselbe die Kinder mitgebracht hat. Der arme Vater hat auch eingewilligt, daß ihm dieselben nach und nach vom Lohne abgezogen werden, bios um die Arbeit nicht einzubüßen. Es ist doch ein herrliches Loos, Lohnsklave zu sein!

Mit sozialdemokratischem Gruß! G. Gladewitz.

Soeben geht mir der „Volksstaat“ zu, die Berichtigung des Oberlehrer Hilpert enthaltend. Ich bemerke hierzu, daß Herr Hilpert in der oben geschilderten Volksversammlung anwesend war und ebenfalls wegen Entstellung seiner Worte Vorwürfe machte. Wiemer, Raben und der Unterzeichnete wiesen ihm unter dem Beifall fast sämtlicher Anwesenden nach, daß zwar in dem angezogenen Referat die Worte anders gestellt, der Sinn aber trotzdem derselbe sei, was auch Herr Hilpert weiter nicht bestritt. Trotzdem konnte er es aber nicht unterlassen, für den Volksbildungsvorsteins Reklame zu machen, indem er wörtlich sagte: „Herr Gladewitz hat die Versammlung, in welcher der Landtagsabgeordnete Walter sprach, richtig kritisiert, nicht aber die zweite, wo ich meine Kräfte zur Verfügung gestellt habe, nur um die Versammlungen des Volksbildungsvorsteins zu haben, und ich ersehe die anwesenden Arbeiter, nur recht zahlreich in den Volksbildungsvorsteins-Versammlungen zu erscheinen.“ Eine sonderbare Kraft, dieser Herr Hilpert, der seine eigenen Gesinnungsgenossen verkennt, bios um nicht selbst dem Fluche der Lächerlichkeit anheimzufallen. Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, daß der Volksbildungsvorsteins unter den hiesigen Arbeitern vollständig Fiasko gemacht hat. Das hat uns die letzte Volksversammlung gezeigt.

Der Obige.  
Glauchau, 1. April. Am 30. März wurde im hiesigen „Schützenhause“ eine zahlreich besuchte Volksversammlung abgehalten, in welcher Liebknecht über „die Thätigkeit des letzten

Reichstags“, sowie über „den Reichstag“ überhaupt in 2 1/2 stündiger Rede referirte. Der eng bemessene Raum des „Volksstaat“ hindert uns leider den oft von Beifall unterbrochenen Vortrag des Referenten ausführlich wiederzugeben. Liebknecht bemerkte zunächst, daß den Anwesenden, den Wählern des 17. sächsischen Reichstagswahlkreises, das Verdienst zugesprochen sei, den ersten Sozialisten in den Reichstag gesandt zu haben, und als durch ein Verdict das Mandat dem Abgeordneten Bebel aberkannt wurde, habe der Wahlkreis dem Abgeordneten durch sein Verdict wieder eingesetzt, da er Bebel, trotzdem dieser im Gefängnis saß, mit ungeheurer Stimmenzahl wieder gewählt habe. Ueber die Thätigkeit des Reichstags habe man sehr schätzbar berichtet. Doch seien sämtliche Gesetze, welche der Reichstag erlassen, wohl gute Gesetze für die Besitzenden, nicht aber für das Volk. Dies habe seine Ursache darin, daß die sogenannten Vertreter des Volkes, wenngleich aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangen, doch bis auf eine verschwindende Minorität derjenigen Classe angehören, deren Interessen zu denen des Volkes im schroffen Gegensatz stehen. Dieser Umstand liefere den Beweis, daß das allgemeine gleiche Stimmrecht — obgleich ein wohlvolles Grundrecht — entleert von allen andern Rechten, an sich allein relativ werthlos für das Volk sei. Vor Allem gehöre zum allgemeinen Wahlrecht eine freie Presse und freies Vereins- und Versammlungsgesetz. Der Reichstag, dessen Macht von Anbeginn zweifelhaft gewesen sei, ist heute, nachdem er das wichtigste Grundrecht, das Budgetrecht, preisgegeben, absolut machtlos. Durch das Budgetrecht allein hätte ein Reichstag die Regierung zwingen können, eine vollständige Politik zu treiben, wenn er im gegenwärtigen Falle die materiellen Mittel, die Steuern, der Regierung verweigert hätte. Die Preisgebung des letzten Grundrechts ist erfolgt, wie die Nationalliberalen ja selbst schamlos eingesehen, auf den speziellen Wunsch Bismarcks, der erklärte, andernfalls nicht mehr „mitspielen zu wollen“. Man thut sich soviel darauf zu gute, daß der Reichstag das Einseitigkeitsgesetz erlassen habe. Die Sozialisten würden selbstverständlich mit diesem Gesetz vollständig einverstanden sein, wenn nicht der bekannte § 79 (jetzt 82) die Bestimmung enthielte, daß die kirchlichen Verpflichtungen durch dieses Gesetz unberührt bleiben. Ueberhaupt sei es falsch, ein Gesetz, in dessen Besitz z. B. die „verkommenen“ Franzosen schon beinahe seit einem Jahrhundert sind, als einen großen Triumph des deutschen Volkes zu feiern. Redner kritisirte nun das Bankgesetz, das Gesetz über Bewilligung von Dänen, und behandelte dann ausführlich das Landsturmgesetz, welches thatsächlich nur eine Verlängerung der Dienstzeit um 10 Jahre sei und keineswegs den Charakter einer allgemeinen „Volksbewaffnung“ in sich trage. Leider habe die bekannte Handhabung der Geschäftsordnung im Reichstage es ihm unmöglich gemacht, seine Ansichten über die Volksbewaffnung gegenüber den Anschauungen, die von der Regierungspartei geltend gemacht wurden, gestützt auf Autoritäten wie Rabegki u. a., auszusprechen.

Nachdem der Redner geendet hatte, und keiner der Anwesenden sich zum Worte meldete, wurde die Versammlung durch den Vorsitzenden Albert dringend aufgefordert, sich durch Anschaffung von sozialdemokratischen Schriften immer mehr anzubilden, und namentlich sollte auch ein Jeder die Arbeiterpresse durch Abonnement unterstützen.

K.  
Lichtenstein-Gallenberg. Im „Volksstaat“ vom 21. März befindet sich ein Bericht von hier, in welchem gellagt wird, daß wir von der Partei stiefmütterlich behandelt würden. Heute nun, ca. 14 Tage später, sind wir in der Lage, über eine Versammlung zu berichten, wie sie glänzender nicht sein konnte. Gerade an jenem Tage, an dem jene Klage im „Volksstaat“ erschien, besand sich Liebknecht in unsrer Mitte. Der Saal, in welchem die Versammlung stattfand, saß ca. 600 Menschen und war derselbe, als wir Abends halb 8 Uhr die Versammlung eröffneten, vollständig gefüllt. Nachdem der Vorsitzende eine kurze Ansprache vorausgeschickt, ergriff Liebknecht das Wort. Der Vortragende, welcher am selbigen Tage bereits in Orlitz und Tago zuvor in Glauchau aufgetreten war und in Folge dessen sich etwas angegriffen fühlte, übertrug nach einer einhalbstündigen Rede die Fortsetzung des ersten Referats an Rehlhorn aus Glauchau, der denn auch zu allgemeiner Zufriedenheit das Referat zu Ende führte. Liebknecht sprach sodann noch in fünfviertelstündiger Rede über die „Ziele der Sozialdemokratie“ und brachte zum Schluß ein dreimaliges Hoch auf unsere Reichstagsabgeordneten Bebel aus. Diese Versammlung hat uns einige Mitglieder zugeführt, und Viele gedanken sich der Partei noch anzuschließen.

Magdeburg, 7. April. Ein angeschossenes Reptil. Durch die Abwesenheit des Parteigenossen Wiemer trat hier und in der Umgegend eine Stodung in der Agitation ein, welche jedoch durch Unterzeichneten (Reis) und Habermann gehoben wurde, indem in Stahlfurt zwei Volksversammlungen behufs Gründung eines Wahlvereins stattfanden. In der ersten sprach Unterzeichneter über das Landsturmgesetz und das Verhalten der Fortschrittspartei zu demselben, in der zweiten über die Ursachen der heutigen Arbeitslosigkeit und das Vereinswesen. Waren diese beiden Versammlungen auch nicht besonders stark besucht, so war doch der Geist ein guter. Ebenso wurde in Naundorf von Unterzeichnetem und Habermann behufs Gründung eines Wahlvereins Versammlung abgehalten, wo ebenfalls das Landsturmgesetz und die Vereinsgesetzgebung die Thematia bildeten. In Schönbeck hatte ich sowohl wie Habermann Gelegenheit vor einer gut besuchten Versammlung zu sprechen und ist der Geist dort ein vortrefflicher; ein Wahlverein wurde dort ins Leben gerufen. Vordem hatte Rehlburger aus Berlin in zwei Versammlungen gesprochen und Zwiebler aus Altenburg über die Vereinigungen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen Vortrag dort gehalten, auch wurde Habermann nach Calbe verlangt und hat daselbst über die Vereinigung referirt.

In Magdeburg selbst war ein Artikel der „Magdeburger Zeitung“ betitelt „das Schlaraffenland“ Veranlassung zu einer gut besuchten Volksversammlung, die am 23. März stattfand, und in welcher Parteigenosse Reichstagsabgeordneter Julius Wotteler aus Leipzig referirte.

Der Redakteur der „Magdeburger Zeitung“ war schriftlich und auf den Plakaten speziell eingeladen, zu erscheinen, erklärte aber in seinem Blatte am Tage der Versammlung, daß er es nicht für nützlich halte, zu erscheinen. Wotteler sandte deshalb noch am Abend des 23. März dem Redakteur Splittgerber folgende Aufforderung pr. Typendirektor und Karte zu:

Magdeburg, 23. März 1875.  
„Mein Herr! Sie beehren sich in der heutigen Nummer Ihres Blattes als Verfasser des Artikels in Nr. 123 der „Magdeburger Zeitung“ vom 14. März a. e., deren verantwortlicher Redakteur Sie sich nennen. — Ich erkläre Ihnen deshalb, daß ich heute hier erschienen bin, um Ihnen im Namen der sozialistischen Reichstagsabgeordneten, welche Sie der Freigebit beschuldigt (siehe Ende der 1. Spalte in dem Artikel „Schlaraffen-



land\*) öffentlich zu antworten. Ich bedaure, daß meine Partei-  
genossen hier unterlassen haben, sich bei der an Sie gelangten  
Einladung namhaft zu machen, und beileibe mich um so mehr,  
Sie anzusprechen, mir heute Abend Rede zu stehen. Solle  
Redefreiheit verbürge ich Ihnen auf Ehrenwort."

J. Motteler aus Leipzig.

Mitglied des deutschen Reichstags.

Auf der Adresse war Empfangsbekanntmachung erbeten. Der  
Dienstmann, instruiert sich eine solche unbedingt auszuwirken, über-  
brachte Motteler folgendes Schreiben:

Magdeburg, 23. März 1875.

Redaktion der „Magdeburger Zeitung.“

„Sehr geehrter Herr! Auf Ihren Wunsch bescheinige ich Ihnen  
gern den Empfang Ihrer Karte.

Achtungsvoll und ergebenst

Wilhelm Splittgerber.“

Bei Beginn der Versammlung machte der Vorsitzende diese  
Vorgänge bekannt, worauf Motteler das Referat begann. Er er-  
klärte, daß er bei der Beleuchtung der gegnerischen Angriffe Ver-  
anlassung nehmen werde, die Stellung und Haltung der Sozia-  
listen im Reichstag, gegenüber den anderen Parteien, sowie Pro-  
gramme und Grundsätze der letzteren zu erläutern.

Daß er es für notwendig halte, der gegnerischen Presse öffent-  
lich und mündlich zu antworten, habe seinen Grund darin, daß  
mit schriftlichen Berichtigungen selten etwas erreicht werde. Die  
kleine Replikenspresse bringe zwar mit größtem Eifer Angriffe und  
Verläumdungen im Abdruck aus den größeren Organen, eine ganze  
Berichtigung aber höchst selten. Der „Magdeburger Zeitung“ eine  
Berichtigung einzufügen, habe er um so mehr für überflüssig ge-  
halten, als das Blatt ja Gelegenheit habe, von seinen Ausführ-  
ungen hier Notiz zu nehmen und dieselben unentgeltlich zu bringen,  
wenn es sich mit seinen Begriffen von Recht und Takt vertrage.  
— Freunde und Gesinnungsverwandte der „Magdeburger Zeitung“  
waren zugegen.

Motteler begann mit einer allgemeinen Beleuchtung der politi-  
schen Parteien und knüpfte dabei an den Artikel „Schlaraffenland“  
an. Der Artikelschreiber sagt u. A.:

„Die Sozialdemokratie hat mit dem Ultramontanismus nicht  
nur innerlich, insofern die eine wie die andere eine aller Kultur  
abholdende Tendenz verfolgt, sondern auch äußerlich in der Taktik  
viel Gemeinsames, welche hier wie dort gewaltthätig und brutal  
ist, und über die stichhaltigsten Einreden der Gegner mit frowärdner  
Gleichgültigkeit oder der dummdreisten Antwort: das versteht  
ihr nicht! hinweg geht.“

Referent forderte von dem Verfasser oder etwa anwesenden Ver-  
tretern dieser Behauptungen Beweise und verweist, so lange dies  
nicht geschehen, den Vorhalt der Dummdreistigkeit an eine andere  
Adresse. Die weiteren Phrasen, die der Schreiber der kultur-  
kämpferischen Epistel gegen die Ultramontanen und Sozialisten los-  
läßt, gipfeln in folgendem Lamento:

„Ganz eben so verhalten sich die Sozialdemokraten. Beweist  
man ihnen, daß ihre Lehren, wenn sie sich überhaupt praktisch  
durchführen ließen, uns in die Anfänge gesellschaftlicher Organisa-  
tionen zurückwerfen und nicht weniger als das erträumte Eldo-  
rado herbeiführen würden, setzt man ihnen auseinander, daß ihre  
Behauptungen unrichtig, ihre Schlüsse falsch sind, so antworten sie  
mit dem unfehlbaren Dünkel, welcher die Bornirtheit und  
Böswilligkeit zu begleiten pflegt: „Was versteht ihr von der  
Arbeiterfrage! die kennen nur wir Apostel des Proletariats.“ Und  
halten sie es etwa der Mühe für werth, zum Ueberflusse auch noch  
eine spöttische Phrase hinterherzuschicken, so sagen sie wohl noch:  
„Beschäftigt euch mit Allem, was ihr wollt, nur nicht mit der  
sozialen Frage; denn diese erfordert noch einiges Nachdenken“,  
dessen natürlich nur ein sozialdemokratischer Kopf fähig ist.“

Referent bezeichnet diese Behauptungen als das Hirngespinnst  
eines Liberalen, der das von den Arbeitern angeblich erträumte Eldo-  
rado in dem „heutigen Schlaraffenlande der Bourgeoisie“ wahr-  
scheinlich zu verlieren befürchte, wenn unsere Sache siege. Die  
Parabel des Hans Sachs sei von diesem nicht den Arbeitern seiner  
Zeit, sondern dem entarteten, äppigen Patrier- und Bürgerthum  
gewidmet worden, das der heutigen Bourgeoisie würdig an die  
Seite gestellt werden könne, nachdem letztere in der That die Fabel  
von den gebratenen Tauben und von den gespickten Ferkeln,  
die gewissen Leuten ins Maul flogen und auf den Tisch spazieren,  
ohne daß sie ein Glied rühren, als ganze Wahrheit ins heutige  
Leben eingeführt habe. „Dünkel“, „Bornirtheit“ und „Böswillig-  
keit“ nur vermögen dies abzuweisen. Daß die Gegner der Sozia-  
listen angefordert werden, sich nicht mit der sozialen Frage zu  
beschäftigen, sei eine lächerliche Entstellung. Man habe ihnen nur  
gelegentlich gesagt, sie sollen sich lieber gar nicht mit der sozialen  
Frage befassen als in der klüglichen Weise des Drehens, Verschlei-  
bens, Verläumdens und Lügens unbestreitbaren Thatsachen  
gegenüber. — Referent beleuchtete bei dieser Gelegenheit die Be-  
griffe von Ordnung, gesellschaftlicher Organisation, Kultur, Sozia-  
lismus u., wie sie in dem Gehirn eines Liberalen oder Nicht-  
sozialisten sich aufspeichern, obgleich wir es in Versammlungen und  
in unserer Presse an der nöthigen Klarstellung unserer Prinzipien  
und Ansichten nicht fehlen lassen. Ob Böswilligkeit oder Bornir-  
theit den Gesichtskreis des Liberalismus umnebeln, das vermöge  
Referent kaum zu entscheiden. Der literarische Schlaraffenlandkundige  
sage in seinem Reichsbericht:

„Wenn wir uns öfter mit ihnen (den Sozialisten) beschäftigen,  
so geschieht es also wahrlich nicht, weil wir irgend welchen Ein-  
druck auf sie machen zu können glauben, sondern weil es zu  
unserer Aufgabe gehört, alle öffentlichen Angelegenheiten aufmerk-  
sam zu verfolgen und unseren Lesern auch über die Vorgänge auf  
dem sozialen Gebiete Bericht zu erstatten. Wir lesen in unserer  
Redaktion täglich neben den anderen Zeitungen auch  
noch mehr als ein Duzend Arbeiterblätter, um uns über  
den Gang der sozialdemokratischen Agitation sorgfältig zu unter-  
richten. Daß solche Lectüre sehr angenehm sei, können wir nicht  
behaupten; es weht ein so unglaublich roher und verlogener  
Geist durch diese aufreizenden Schriften, daß man dieselben einzig  
und allein mit der ultramontanen Caplanpresse in dieser Hinsicht  
vergleichen kann. Dieselben ungeheuerlichen Anschuldigungen der  
Gesellschaft werden immer aufs Neue wiederholt, aus allen Him-  
melsstrichen werden Beispiele an den Haaren herbeigezerrt, um zu  
zeigen, daß die bestehende Klasse ein Dampyr sei, welcher den Ar-  
beitern das Blut aus dem Herzen sauge; beschränkt der Reiche  
seine Ausgaben, dann heißt es, er wolle den Arbeitern den Ver-  
dienst schmälern, macht er ein Haus und giebt Hunderten zu leben,  
dann wird hämisch gesagt, daß er verschwenderisch sei und vom  
Schweiß der Arbeiter sich nähre. „Was kostet ein Subscriptions-  
blatt?“ schreibt z. B. ein solches Blatt, zählt dann die Rechnungen

auf und schließt mit der Bemerkung: „So bezahlen die Reichen ihre  
Vergnügungen aus den Steuern der Arbeiter.“ Kurz, es giebt nichts  
unter der Sonne, was nicht so gedeutet würde, daß der Arbeiter  
der gefesselte Sklave sei, der unter dem rohen Fußtritt der Be-  
sitzenenden sich krümme und nur in dem süßen Gedanken Trost und  
Stärkung finden könne, daß der Tag blutiger (sic!) Rache früher  
oder später, je nachdem die Lehren der Agitatoren mehr oder  
weniger vom Proletariat beherzigt würden, kommen müsse.“

Nun, da die Redaktion der „Magdeb. Zeitung“ so Ungeheures  
im Zeitungslesen leiste, sei anzunehmen, daß sie auch die Beweise  
für den Geist der Rohheit und Verlogenheit unserer Presse bringen  
könne und dies in dieser Versammlung zu thun, werde sie hiermit  
ausdrücklich aufgefordert.

Zu beweisen, welchen Blättern ein roher und verlogener Geist  
anhaft, sei nicht schwer, wenn man Artikel lese, wie der in Be-  
handlung stehende vom „Schlaraffenland“. Da heiße es unter  
Anderem über den Aufruf zum sozialdemokratischen Einigungscongreß  
wörtlich:

„Die Blätter der Partei veröffentlichen einen von den Führern  
der beiden Fraktionen unterschriebenen Aufruf, in welchem den  
Sozialdemokraten Deutschlands Land und zu wissen gethan wird,  
daß am 23., 24. und 25. Mai dieses Jahres in einer noch zu  
bestimmenden Stadt Mitteldeutschlands ein Congreß werde abge-  
halten werden, auf welchem allgemeine Brüderschaft ge-  
trunken werden soll.“ —

Ob die letzte Behauptung aus der Quelle liberaler Wahrheits-  
liebe geschöpft, oder der Ausfluß ganz kindischer und anmaßender  
Lüge und Rohheit sei, das vermöge Jeder zu beurtheilen, der  
unsern Aufruf gelesen habe, welcher auf diese freche Weise mit dem  
liberalertheilten angehängten Schlusssatz lächerlich gemacht werden  
sollte. Betreffs der „ungeheuerlichen Anschuldigungen der Gesell-  
schaft“, über welche der Artikelschreiber klagt, erinnerte Referent  
an die Nachweise der Wissenschaft, durch welche derartige Heucheleien  
längst abgethan seien. Lassalle's „indirekte Steuern“ wären allein  
schon hinreichend, die Redensart, daß der Reiche „Hundert zu  
leben gebe“, über den Hansen zu blasen. Es gebe Leute genug,  
die das wohl wissen, aber nicht zugestehen dürfen, weil ihnen das  
Nichtwissenwollen „Hundert zum Leben gebe!“ Beweise für die  
ungeheuerlichen Einrichtungen der heutigen Gesellschaft brauche man  
durchaus nicht aus allen Himmelsstrichen und an den Haaren  
herbeizuzerren, („jerrn“ sagt die „Magdeburger Zeitung“) sie  
liegen auf der Straße und im Alltagsleben vergeblich vor den  
Augen der denkenden und begriffswilligen Menschheit. Referent  
belehrt in kurzen und durchschlagenden Abrissen die heutigen  
Zustände unter dem wiederholten Beifall der Versammlung und  
danft der „Magdeburger Zeitung“ für das ergebnisse Thema, das  
sie zur heutigen Versammlung geliefert habe. Den 2. Punkt: die  
sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage und die Kritik  
des neuen Programms, aus dem der „Schlaraffenartikel“ besonders  
die Beseitigung des ehernen Lohngesetzes humoristisch abjuthun ver-  
suchte, bittet Referent erst nach 10 Minuten Pause behandeln  
zu dürfen. Der zweistündige Vortrag sefsete die Anwesenden  
zur größten Zahl bis nach der Pause, und Motteler begann den  
zweiten Theil seines Vortrags, mit der Erklärung, daß er in dem  
nachfolgenden Punkte persönlich angegriffen sei und sich deshalb um  
so mehr der möglichsten Leidenchaftslosigkeit bescheiden wolle.

[Schluß folgt.]

**Reichenbach i. F.** Wir fühlen uns veranlaßt, einen kurzen  
Bericht über die in unserm Wahlkreise stattgehabte Agitation des  
Parteiorganen Wiemer aus Magdeburg zu geben. Die Ver-  
sammlungen nahmen im Monat Februar ihren Anfang und wurden  
wie folgt abgehalten. Monat Februar: Am 20. in Wilkau, 21. in  
Niedererwitz, 23. in Kirchberg, 24. in Bärenwalde, 28. Nachmit-  
tags in Auerbach, Abends in Friedrichsgrün, im letzteren Orte  
referirte Robert Müller aus Reichenbach. Monat März: Am  
1. in Falkenstein, 3. in Dorfstadt, 6. in Brockau, 7. Nachmittags  
in Elsterberg, Abends in Neyschau, 8. in Treuen, 10. in Werda  
(18. Wahlkreis), 13. in Limbach, 14. Nachmittags in Reichenbach,  
Abends in Lengsfeld und am 15. in Mhlau. In letzterem Orte  
hielt Wiemer durch seinen Vortrag die Versammelten bereits eine  
Stunde gefesselt, als das Läuten der Sturmglocke und der Ruf  
Feuer! die Zuhörer entfernte. Die dadurch entstandene Aufregung  
veranlaßte uns, die Versammlung zu schließen. Als Beweis, daß  
unsere Bewölgerung den Bestrebungen der Sozialdemokratie hul-  
digt, mag dienen, daß, sobald sie sich über den Ort, wo das  
Feuer wüthete, im Klaren war, Freund und Feind wieder in die  
Versammlung zurückkehrte, die jedoch nicht mehr weiter tagen konnte,  
und so blieben die Anwesenden noch eine Zeit lang in gemüth-  
lichen Gedankenanstausch beisammen. — Der Besuch der Versam-  
mlungen war ein ausgezeichnete. Die Lokale waren fast jedesmal  
überfüllt, daran trägt natürlich die Hoffnung unserer „Reichstreuen“,  
daß das Volk von den Hegeleien der Sozialdemokraten nichts mehr  
wissen will, die Schuld. Sobald die Vereinigung der Sozialisten  
Deutschlands vollendete Thatsache geworden ist, wird die Bewöl-  
gerung des Voigtlandes beweisen, daß die Organisation auch für  
sie Bedürfnis geworden, und wird die „deutsche Arbeiterpartei“  
Anhänger und Mitglieder genügend gewinnen.

Robert Müller.

**Cöln, 7. April.** (Westdeutscher Arbeitertag.) Die hie-  
sigen Parteigenossen bedauern, den am 11. April in Dortmund  
stattfindenden Arbeitertag aus folgenden Gründen nicht besuchen  
zu können: Obgleich hier der neue Programmwurf allerseits  
mit Freuden begrüßt wurde, ist es uns bisher noch nicht möglich  
gewesen, eine geschlossene Sozialistenversammlung abzuhalten, in  
welcher die einzelnen Punkte des Programm- und Organisations-  
entwurfs pro und contra diskutiert werden konnten. Dieser Um-  
stand sowie die verspätete Veröffentlichung machen eine Vertretung  
um deswillen unmöglich, weil der Delegirte nur seine eigene, aber  
nicht die Meinung seiner Mandatgeber auf dem Arbeitertage zum  
Ausdruck bringen könnte.

Mit sozialdemokratischem Gruß J. A.  
Georg Schumacher, Joh. Mostopp,  
Gustav Heinrichs.

**Salzkstadt.** Das Geldmachen verstehen die Herren Königs-  
dorf und Schulze in Braunschweig; dieselben verkaufen eine  
Nähmaschine bei 10 Thlr. Anzahlung und dann vierteljährlich  
10 Thlr. zum Preise von 70 Thlr. Gegen baar nehmen dieselben  
65 Thlr. Diese Maschinen kosten in der Fabrik (Grimme, Ratalis  
u. Comp., Commandite auf Aktien, Braunschweig) 33 1/2 Thlr.  
Die Herren nehmen also bloß die Kleinigkeit von ungefähr 100  
Prozent Profit!

NB. Wer eine Maschine von den Herren Königsdorf u. Schulze  
nimmt, dem wird eine Agentur angeboten, derselbe muß dann  
75 Thlr. fordern, wofür ihm 5 Thlr. zu verdienen geboten wird.  
So macht man Geschäfte.

**Mülten St. Wilsen, 10. April.** Künftigen Freitag, den  
16. April, wird Parteigenosse Franz Wirth aus dem Landes-  
gefängnis zu Zwidau seiner sechsmonatlichen Haft entlassen werden.

## Briefkasten

der Redaktion. E. H. in Cöln: Wo die Milliarden gekleben sind?  
Fragen Sie Bismard. Ihre zweite Frage wissen wir nicht zu beant-  
worten; ebensowenig die dritte. Versetzen Sie sich in die Expedition. —  
F. Bück: Wird in der einen oder anderen Weise gemacht. Note beiz.  
Schw. wird benötigt. Gef. Aufg. nicht erhalten.

der Expedition: Durch Cöln: Die zurückgebliebenen Kalender waren  
nur 59 Stück, nicht 60.

## Quittung.

der Expedition. Von Spirit Wilkau Schr. 15 60. Hschr Klein-  
fischer Ab. 22.15. Alt. Weimar Schr. 4.90. J. H. Neu-Neuditz Ab.  
33.75. Bekmt Mühlheim Schr. 4.35. Wlle Mannheim Ab. 26.10.  
Schr. 3.35. Urt Weimar Schr. 3.43. Walle Dederan Schr. 1.40.  
Krb.-Ber. Agram: Durch R. Ab. 3.59.

## Anzeigen u.

### Magdeburg

Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter-  
Gewerkschafts-Krankenkasse.  
Sonntag, den 18. April, Sonntags 9 Uhr: Hauptversammlung  
bei Herrn Linde, vormalig Bloßfeld, Jakobstraße. — Tagesordnung:  
Rechnungsablage und innere Angelegenheiten.  
Das Erscheinen aller Mitglieder ist Ehrensache. [70]  
J. A.: Konrad Reiser.

### Magdeburg

Samstag, den 17. April, in den Sälen des Gast-  
hofes „zu den drei Königen“:  
**Große Volksversammlung.**

Tagesordnung: 1) Die Vorschläge der liberalen Presse, speziell der  
„Magdebr. Neuesten Nachrichten“ auf Beseitigung einer allgemeinen Lohn-  
reduktion in Deutschland; 2) der bayerische Landtag und das allgemeine,  
gleiche und direkte Wahlrecht.

Tauscher, Stollberg. [90]

### Berlin

Gewerkschaft der Holzarbeiter.  
Sonntag, den 17. April, Abends 8 Uhr, Andreas-  
straße Nr. 26 bei Sittel. — Tagesordnung: Vortrag.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht G. Lemke, Des. [40]

### Berlin

Verband der Klempner und verwandten Berufsgruppen.  
Sonntag, den 18. April, Sonntags halb 10 Uhr:  
**Große öffentliche Versammlung**  
in den Grätzel'schen Bierhäusern, Commandantenstraße Nr. 79.  
Tages-Ordnung: Der Nutzen der corporativen Arbeiter-Verbindung.  
Referent: August Kapell.  
Zahlreiches Erscheinen erwartet Falkenhayn, Des. [70]

### Cöln

Sozialdemokratische Arbeiterpartei.  
Sonntag, den 18. April, Sonntags halb 11 Uhr:  
**Versammlung**  
in der „Glocke“, Am Hof Nr. 14. — Tagesordnung: Der neue Entwurf  
des Programms und der Organisation.  
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ladet die Parteigenossen  
und die „Volkstaat“-Abonnenten ein Der Vertrauensm. [70]

### Hamburg

Verband der Klempner und verwandten  
Berufsgruppen.  
Sonntag, den 17. April, Abends 9 Uhr:  
**Geschlossene Mitgliederversammlung**  
bei Herrn Schardt, Schoppenstedt 22. — Tagesordnung: 1) Abrech-  
nung; 2) Anträge zur Generalversammlung. Der Des. [60]

### Hamburg

Sozialdemokratischer Arbeiterverein.  
Sonntag, den 17. April, Abends 9 Uhr:  
**Geschlossene Versammlung im Clubsaal des Conventgartens.**  
Karten sind vorzulegen. J. G. Peter. [40]

### Leipzig

Gewerkschaft der Metallarbeiter.  
Montag, den 19. d. M.: Versammlung bei Fröhlig,  
Nicolaistraße 88. — Tagesordnung: 1) Diskussion über eingelaufene und  
zu stellende Anträge an die Generalversammlung; 2) Gewerkschaftliches.  
Der Des. [40]

### London

Arbeiterbildungsverein.  
Deutsche Section der Internationalen Arbeiterassoziation.  
19, Little Windmill-Street, Golden Square, W.  
Gewöhnliche Vereinsversammlung jeden Samstag, englischer Sprachunter-  
richt jeden Mittwoch und Vorträge an Sonntagen abwechselnd mit  
geselligen Abenden. (m) [60]

### Thonberg u. Umg.

Arbeiterverein.  
Montag, den 19. April:  
**Generalversammlung**  
in Günther's Restauration. — Tagesordnung: Rechenschaftsbericht;  
Vorstandswahl. (1a) Der Vorstand. [60]

## Bur Agitation

empfehlen wir ganz besonders die drei Reden von:  
Hork, „Ueber den Normalarbeitertag“ (Dresdner Protokoll).  
Bebel, „Ueber das allgemeine Stimmrecht für die Vertretung der Einzel-  
staaten und Communen“ (Dresdner Protokoll).  
Braude, „Ueber das Haftpflichtgesetz“ (Dresdner Protokoll).  
Zum Gesamtsumme von 20 Pfennigen.

Die Buchhandlung des „Volkstaat“.

## Filialexpeditionen,

welche noch für das 1. Quartal im Zahlungs-Rück-  
stande sind, erhalten von nächster Nummer an keine  
Exemplare mehr zugeandt.

Leipzig, den 14. April 1875.

Die Expedition des „Volkstaat“.

In der hier auf Antrag Sr. Durchlaucht des  
Reichskanzlers Fürsten von Bismard, wider Herrn  
Kudolf Benjamin Seiffert anhängig gewesenen Privat-  
anklagsache, ist der Letztere wegen eines in Nr. 144  
des „Volkstaat“ vom 11. Dezember 1874 veröffent-  
lichten „Ein Standal im Reichstag“ überschriebenen  
Artikels in Gemäßheit des § 185 des Reichs-Straf-  
Gezetz-Buchs zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen  
verurtheilt worden. [ ]

Solches wird hiermit in Gemäßheit des ergan-  
genen Erkenntnisses bekannt gemacht.

Leipzig, am 7. April 1875.

Königliches Gerichtsamt im Bezirksgericht  
dasselbst,  
Abtheilung für Strafsachen.  
Bieler.

Verantwortlicher Redacteur: S. Rindl.  
Redaktion Poststraße 4, Expedition Zeitungsstraße 44, in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

\*) Die Magdeburger hatten sich, wie uns mitgetheilt wurde, zwar  
namhaft gemacht, aber unterlassen Strafe und Hausnummer beizufügen.  
Der Verächterhatter.